

Engagement



Vom Glück zu geben

Es müssen ja keine Heldentaten sein: Schon kleine Hilfsaktionen machen die Welt ein bisschen besser – und uns selbst ein bisschen zufriedener. Sieben Frauen über ihre Leidenschaft, Gutes zu tun

Man ist versucht, bei diesem Thema tief hineinzugreifen in die Klischeekiste. Und sie hervorzuziehen – die Bilder von Menschen, die helfen. Die bei Flutkatastrophen Sandsäcke stapeln. Die in Afrika Kindern Essen bringen und Medikamente und Bildung. Die alten Leuten ohne Perspektive und Orientierung die Hand halten. Man denkt auch an große Spendenaktionen im Fernsehen, wo alle Jahre wieder zielsicher die Emotionsknöpfe gedrückt werden – um Geld einzusammeln für all jene, die das Schicksal in den Klammergriff genommen hat. Und fast ist es auch schon wieder raus, dieses Gutmenschen-Wort. Eines der zynischsten Worte überhaupt. Allen, die es leichtfertig in den Mund nehmen, möchte man einen Maulkorb verpassen. Weil es verdammt noch mal gut ist, ein Gutmensch zu sein. Und, nein, wir fangen jetzt nicht im Gegenzug an, unsere Leistungsgesellschaft an den Pranger zu stellen und Karrierestreben und Geld-verdienen-Wollen abzukanzeln, denn das ist mindestens genauso dumm. Es ist wunderbar, dass es Leute auf der Sonnenseite gibt. Wir sollten uns

mit ihnen freuen, und, ja, wir können uns auch unverschämt freuen, wenn wir dazugehören. Mit schlechtem Gewissen, weil es uns so toll und anderen so schlecht geht, wird die Welt nicht besser; sie wird höchstens verlogener. Umso großartiger, dass es da die anderen gibt, die all diese zeitgeistig verqueren Gedanken abstellen – und handeln. Die's einfach tun, ohne lang darüber zu reden. Das sind Prominente wie Patricia Riekel oder Katja Riemann, die ihren Namen nicht nur für PR in eigener Sache nutzen. Das sind aber auch Frauen, die keiner kennt und die für ein Taschengeld in Thailand Kinder unterrichten oder Zwangsprostituierten helfen oder Senioren im Heim vorlesen. Es sind nur sieben Frauen, die wir hier vorstellen, wissend, dass sie Stellvertreterinnen sind für all die zahllosen Menschen, die jene nicht vergessen haben, die das Leben in den Schatten gestellt hat. Sie bekommen übrigens auch etwas dafür, diese leisen Heldinnen. Man kann es Lohn vom Universum nennen – oder ganz schlicht Glück. Wer einmal in Augen gesehen hat, die Danke sagen, weiß, wie es sich anfühlt, wenn's einem warm ums Herz wird.



„ICH WOLLTE IM LEBEN ETWAS SINNSTIFTENDES TUN“

Sabine Kraus, 52, beendete ihre Karriere als Marketingdirektorin, um in Thailand eine Schule für Waisen und Kinder aus zerrütteten Familien zu führen

DONNA: Warum gibt man einen tollen Job auf, um für ein Taschengeld eine Schule zu managen?

Sabine Kraus: Vor zehn Jahren nahm ich eine Auszeit und reiste um die Welt. In Nepal traf ich viele fröhliche, aber auch sehr arme Kinder. Damals beschloss ich, ab 50 nicht mehr in der Wirtschaft zu arbeiten, sondern meine Fähigkeiten für Sinnvolleres einzusetzen: Kindern helfen, durch Bildung und Persönlichkeitsentwicklung ein besseres Leben zu führen.

Warum die Yaowawit School im thailändischen Dschungel?

Ich habe überall von meiner Idee erzählt und irgendwann Philipp Graf von Hardenberg kennengelernt, der im Jahr 2006 die Internatsschule Yaowawit gegründet hatte. Hier leben Kinder, die von ihren Eltern verlassen oder misshandelt wurden. Viele haben Alkohol- und Drogenmissbrauch erlebt. Ich besuchte die Schule und wusste: Das mache ich!

Haben Sie den Entschluss je bereuert?

Nein, ich habe hier alles, was ich für ein glückliches Leben brauche: fröhliche und selbstbewusste Kinder und Mitarbeiter, eine starke Gemeinschaft, eine wun-

derschöne Landschaft. Geld spielt für mich keine Rolle. Wäre ich hier nicht glücklich, würde ich das nicht machen – so selbstlos, meine Bedürfnisse hintanzustellen, bin ich nicht. Natürlich ist die Aufgabe herausfordernd: Ich leite das gesamte Projekt mit Internat, Hotel und Farm, führe Mitarbeiter, sammle, auch übers Internet, Spenden, mache das Marketing. Es gibt natürlich immer mal Momente, in denen ich denke, es geht nicht mehr. Etwa dann, wenn die Kluft zwischen dem Machbaren im ländlichen Thailand und dem, was wir mit gut ausgebildeten Mitarbeitern hier erreichen könnten, zu groß wird.

Was treibt Sie an weiterzumachen?

Ich bin stolz auf unsere Kinder! Eine Absolventin studiert jetzt in Holland, ohne Yaowawit hätte sie keine Chance gehabt. Es ist einfach eine erfüllende Aufgabe, ich kann wirklich etwas bewegen. Und ich erhalte jede Menge Wertschätzung: das Lächeln eines Kindes, Dinge, die plötzlich besser klappen, Mitarbeiter, die das Gespräch mit mir suchen. Oder die sich trauen, ihre Meinung zu sagen, obwohl das in Thailand eigentlich undenkbar ist.

Was sind Ihre weiteren Pläne?

Ich bleibe noch zwei Jahre, um das Projekt zu stabilisieren und um ein Yaowawit-Handbuch zu schreiben, auf das meine Nachfolger im Notfall zurückgreifen können. Die Finanzierung muss gesichert sein: Die Yaowawit School ist ja dringend auf Spenden angewiesen. Danach? Vielleicht bleibe ich länger in Thailand, vielleicht gehe ich in ein anderes Land. Das wird sich ergeben, da bin ich mir ganz sicher. **Infos: yaowawit.com**

HILFE ZUM HELFEN:

- Das Ehrenamtsportal gibt bundesweit Auskunft über Ehrenämter, Familien-, Lern- und Jobpatenschaften und liefert Adressen von Freiwilligenagenturen und Ehrenamtsdatenbanken. ehrenamtsportal.de
- Wer sein zukünftiges Erbe einem guten Zweck zukommen lassen will, findet unter mein-erbe-tut-gutes.de nützliche Infos und auf Wunsch persönliche Beratung.
- Im sozialen Netzwerk seniorbook.de für Menschen mit Lebenserfahrung können Mitglieder Hilfsprojekte vorstellen oder suchen.
- Sie heißen „Freiwilligenmesse“, „-börse“ oder „Markt der ehrenamtlichen Möglichkeiten“ und finden jährlich in größeren Städten statt, am 19. Januar 2014 z. B. in München. Einige Börsen sind ganzjährig im Internet präsent, z. B. eaktivoli.de für Hamburg.
- In bundesweit 44 Oxfam Shops werden Dinge, die man nicht mehr braucht, von ehrenamtlichen Mitarbeitern verkauft, die Erträge gehen an Hilfsprojekte. Infos zum Spenden oder Mitmachen: oxfam.de

„WARUM HABE ICH DAS NICHT FRÜHER GETAN?“

Die Plastische Chirurgin Constance Neuhann-Lorenz, 65, operiert misshandelte Frauen in Entwicklungsländern. Hier spricht sie über die Abgründe hinter den Verletzungen, die sie bis in ihren Alltag verfolgen

Sie sind noch jung, oft fast Kinder. Und manchmal kommen sie schon kurz nach der Hochzeit zu uns. Der ganze Körper verbrannt, nicht wiederzuerkennen in der Schönheit auf den mitgebrachten Fotos. „Stove exploded“, heißt dann immer die Begründung für die fürchterlichen Verletzungen – der Kerosinherd sei explodiert. In Wirklichkeit hat sie der Ehemann oder die Schwiegermutter angezündet, um Platz zu schaffen für eine neue Ehefrau, die wieder Mitgift mitbringt. Ich habe unzählige dieser Frauen in den vergangenen fünf Jahren operiert, in Indien oder Bangladesch, um ihnen ein Stück ihres früheren Aussehens zurückzugeben. Dieser fehlende Respekt

vor einem Menschenleben macht mich immer noch fassungslos. Und die unsäglichen Schmerzen, die diese Frauen ausgehalten haben müssen – in Deutschland würde eine Patientin mit derartigen Verletzungen sofort ins künstliche Koma versetzt! Sie aber müssen oft weiterhin bei der Familie leben, die sie doch umbringen wollte. Ein- bis dreimal im Jahr fliege ich mit einem internationalen Team von Plastischen Chirurginen in Entwicklungsländern. Innerhalb von zwei Wochen operieren wir 35 bis 50 entstellte Frauen, dafür haben wir die Organisation „IPRAS Women for Women“ gegründet. Die Einsätze sind schon sehr anstrengend, aber sie erfüllen mich mit großer Befriedigung. Die leuchtenden Augen der Patientinnen, ein Händedruck der Familie, eine Umarmung – das alles drückt Dankbarkeit aus. Wenn ich dort arbeite, kann ich nicht anders denken als: Warum habe ich das nicht schon viel früher getan? Warum tun das nicht alle Ärzte? Für mich ist es eine Selbstverständlichkeit: Ich kann helfen, also tue ich es. Das geht auf meine ärztliche Berufsauffassung, aber auch auf meine christliche Prägung zurück. So komme ich jedes Mal total erschöpft, aber mit einem Strahlen in den Augen zurück. Hat mich diese Arbeit verändert? Ich denke schon. Die Wohlstands-Zipperlein sinken in der Priorität. Dafür steigt meine Dankbarkeit, dass ich auf dieser Seite des Globus geboren bin, ins Unermessliche. Von diesem Glück möchte ich ein kleines Stückchen abgeben.

Infos: womenforwomen-ipras.org





„ES GIBT AN ALLEN ECKEN ETWAS ZU TUN“

Patricia Riekel, 64, sammelt mit ihrer Stiftung Spenden für Kinder in Not. Die Arbeit für „Tribute to Bambi“ öffnete der „Bunte“-Chefredakteurin die Augen dafür, wie viele hierzulande unsere Hilfe benötigen

DONNA: Mit „Tribute to Bambi“ haben Sie in zwölf Jahren über 6 Millionen Euro an Spendengeldern gesammelt. Wie entstand die Idee?

Patricia Riekel: Eigentlich war das Ganze als einmalige Aktion gedacht. Wir hatten überlegt, dass wir die Strahlkraft der Bambi-Verleihung dazu nutzen könnten, etwas Gutes zu tun, und luden zu einem Charity-Abend ein, bei dem Lieblingsstücke von Stars versteigert wurden. Am Ende hatten wir 40 000 D-Mark für ein Straßenkinderprojekt gesammelt und waren überwältigt von so viel Spendenbereitschaft!

Und haben daraufhin entschieden, die Veranstaltung zu einer festen Institution zu machen?

Ich muss gestehen, dass ich vor „Tribute to Bambi“ nicht ahnte, wie viele Kinder bei uns am Rand der Gesellschaft leben. Und es han-

delt sich nicht nur um Kinder aus verwaorsten Familien, in denen der Vater trinkt und die Mutter Drogen nimmt, sondern auch um drei Millionen Kinder, die an seltenen Krankheiten leiden, für die es keine geeignete Therapie gibt. Oder aber auch die zwei Millionen Kinder, die in Deutschland unterhalb der Armutsgrenze leben. Zahlen, die schockieren. Diese Kinder brauchen Zuwendung und Aufmerksamkeit. Und je mehr Spenden wir bekommen, desto mehr Projekte können wir fördern.

Was steht als Nächstes an?

In diesem Jahr unterstützen wir beispielsweise die Kinder-Augen-Krebs-Stiftung, deren Arbeit mich sehr berührt hat. Außerdem den Hamburger Verein Kids, der geistig behinderte Mädchen stark fürs Leben macht und sich eines The-

mas angenommen hat, über das wir aufklären möchten: sexueller Missbrauch von Gehandicapten.

Was gibt Ihnen das Engagement für „Tribute to Bambi“?

Ich bin dankbar dafür, dass mir die Arbeit für notleidende Kinder neue Ein- und Ansichten ermöglicht hat. Durch meinen Job habe ich viel mit Glamour und Wohlstand zu tun. In dieser Parallelwelt verliert man leicht den Blick dafür, dass der Alltag für viele Menschen auch schreckliche Seiten hat.

Macht Geben glücklich?

Es gibt einem auf jeden Fall ein gutes Gefühl, aber es macht nicht automatisch bessere Menschen aus uns. Hinter jedem Engagement steckt ja auch ein bisschen Egoismus. Wenn wir helfen, helfen wir auch uns selbst, wobei ich das gar nicht negativ meine. Schenken wir beispielsweise vernachlässigten Kindern und Jugendlichen Aufmerksamkeit und Anerkennung, investieren wir in unsere zukünftige Gesellschaft. Das ist ein Ziel, das uns allen am Herzen liegen muss.

Wo aber fängt man an?

Das spielt keine Rolle. Es gibt an allen Ecken etwas zu tun. Man muss sich nur umsehen. Helfen bedeutet nicht abzuwarten, bis man gefragt wird. Die meisten von uns haben viel Glück erfahren und sollten davon etwas zurückgeben.

Was liegt Ihnen persönlich besonders am Herzen?

All jene, die in unserer Gesellschaft die kleinste Lobby haben: Das sind vor allem auch alte Menschen. Wenn ich später einmal mehr Zeit habe, werde ich mich an einem Projekt beteiligen, bei dem es darum geht, sie vom Rand der Gesellschaft wieder in unsere Mitte zu holen.

Infos: tributetobambi-stiftung.de



„ICH HABE MEIN IDEALES EHRENAMT GEFUNDEN“

Mechthild Gedding, 65, hält unterhaltsame Unterrichtsstunden im Altenheim

Mindestens einmal im Monat gehe ich in ein Pflegeheim, um mit den alten, manchmal dementen Menschen Zeit zu verbringen. Als ehemalige Lehrerin bereite ich immer so etwas wie eine künstlerische Unterrichtsstunde zu einem Thema vor. Ostern zum Beispiel haben wir Hasen gemalt, dazu las ich „Die Häschenschule“ vor; wir singen Lieder, sagen Gedichte auf, sprechen über Pflanzen... Meine „Schüler“ sind so dankbar; manche streichen mir über den Arm, andere fragen, was sie bezahlen müssen. Dann gehe ich stolz und glücklich nach Hause und bin mir sicher: Ich habe mein ideales Ehrenamt gefunden. Um Kinder kümmern sich so viele Menschen, aber diese alten Leute haben oft niemanden mehr.



„DIESE HILFE HABE ICH DAMALS VERMISST“

Brigitta Bodesheim, 54, schenkt jungen Müttern und deren Kindern Zeit

Vor 20 Jahren wäre ich so froh über Hilfe gewesen! Ich kam mit einem Säugling nach München, ohne Familie und Freunde, und fühlte mich allein gelassen. Mit einem Neugeborenen ist nichts mehr wie vorher – als Mutter muss man jede Minute abknapsen. Wir „welcome-Engel“ entlasten die Mütter einmal pro Woche. Ich spiele mit Geschwisterkindern, gehe mit dem Baby spazieren – nichts Großes, aber die Frauen sind unendlich dankbar, und die Kinder strahlen, wenn ich komme. Zu wissen, dass ich Müttern die Hilfe geben kann, die mir damals fehlte, erfüllt mich mit Zufriedenheit! **Infos: wellcome-online.de**

„DIESES JAHR KNACKEN WIR DIE 3 MILLIONEN!“

Dagmar Kögel, 45, versteigert Prominenten-Spenden. Hier erzählt sie, wie kranke Kinder sie dazu brachten, ein Auktionshaus zu eröffnen

Mit gemischten Gefühlen und Kisten voller Spielzeug kam ich als Besucherin auf die Kinderkrebstation in Freiburg. Die Kinder strahlten über die Geschenke! Damals dachte ich: Wahnsinn, man kann mit wenig Aufwand so viel erreichen. Ich wollte auf diesem Weg weitergehen und Kindern in Not helfen. Mein Mann, der Unternehmer Karlheinz Kögel, fand die Idee großartig, schenkte uns das Online-Charity-Auktionshaus „United Charity“. Die Idee: Etwas ersteigern, das es nirgendwo sonst zu kaufen gibt, und damit Kindern in Not helfen. Dafür bitten wir Prominente um Spenden:

den: ein handsignierter Ball von Jogi Löw, ein Originaltext von Michael Jackson oder ein Treffen mit der Rocklegende Status Quo. Wir arbeiten jeden Tag hart daran, neue Auktionen zu ergattern, schreiben Leute an, telefonieren, sprechen auf Events mit Prominenten. Die Reaktionen sind fast immer positiv, auch weil die Spender selbst bestimmen, an welches Hilfsprojekt der Erlös geht. Dieses Jahr knacken wir die 3-Millionen-Euro-Grenze! Mir beschert diese Arbeit Glücksgefühle und tiefe Dankbarkeit dafür, was für ein gutes Leben ich führen darf. **Infos: unitedcharity.de**





„ICH KANN NUR VON DER NOT BERICHTEN“

Katja Riemann, 50, engagiert sich in Afrika gegen Kinderarmut. Kürzlich aus Burundi zurückgekehrt, schildert sie den gnadenlosen Alltag der Straßenkinder

Um 18 Uhr wird es dunkel in Ngozi. Heute regnet es stark, nicht enden wollend und kühl. Von der Halle mit dem Welldachvorsprung aus sieht man, wie von allen Seiten der Straße Kinder kommen. Manche gehen, manche rennen, ein paar von ihnen springen durch die Pfützen, keiner hat eine Regenjacke, einige keine Schuhe. Alle diese Kinder leben auf der Straße, weil zu Hause schon zu viele andere Kinder sind, das Essen nicht für alle reicht oder die Eltern gewalttätig sind. Mit 16 seit acht Jahren auf der Straße zu leben ist weit entfernt von jeder Romantik, be-

denkt man, dass es in Burundi keine Pfandflaschen gibt, die man aus Mülleimern fischen und in einem Supermarkt abgeben könnte, da es weder Mülleimer noch Supermärkte gibt. Essensabfall ist in dem laut „World Food Programme“ ärmsten Land der Welt eine andere Sache als in Europa. Gegenüber steht ein Haus, das wahrscheinlich einmal blau angestrichen war. Es ist beleuchtet, davor steht irgendwas, das in Europa sofort mit dem Sperrmüll weggebracht würde. Dort zu schlafen, kostet die Kinder pro Nacht 200 Burundi-Franc, das sind 10 Cent.

Dass man aus Not Kapital schlägt, ist wahrscheinlich menschlich und nicht landestypisch.

Ein Kind hat einen Plastikkorb mit einem bunten Tuch darin, wohl seine Decke. Der Junge steht knöcheltief in der Pfütze und bewegt sich auch nicht, als die zwei Frauen und zwei Männer der Hilfsorganisation „NGO's Giriyoja and O.i.d.e.b.“, die einmal wöchentlich zu den Straßenkindern kommen, Sandwiches und Getränke verteilen. Später versteckt er sein Brot unter dem klitschnassen Tuch. Ich frage mich, was davon übrig bleiben wird.

Auf die Frage, ob sie zur Schule gehen würden, wenn man ihnen Schuluniform, Bücher, Essen, Schlafplatz zur Verfügung stellte, gibt es einen Riesenapplaus. Präsident will der eine Junge werden – Petero von UNICEF sagt, das wäre ein Scheißjob; die nächsten beiden Kinder sagen, dass sie gern anständig essen und in einem Haus leben würden. Dann gehen die NGO-Mitglieder zur nächsten Station und ich nach Hause.

Wenn der Regen nur aufhörte. Wenn die Kinder nur die Schule durchhielten. Wenn es nur genug zu essen gäbe. Denke ich. Und wie erstaunlich es ist, dass sie mich so nah an sich herangelassen haben, dass wir zusammen sangen, sprachen und lachten. Ich kann ihr Leben nicht verändern, aber ich kann von ihrer Not berichten und davon, dass die Welt nicht das ist, was wir hier jeden Tag leben. Die Menschen der NGOs sind für mich die wahren Helden, denn sie zeigen uns: Man kann was bewegen. Und Bewegung ist Leben. **Infos: unicef.de**